

8. Mai 1985 — 8. Mai 2005. Zwei Reden — zwei Welten

Norbert Richard WOLF

„Unsere Erinnerungen, so versichern uns die Psychologen, sind alles andere als zuverlässig. Sie sind kein exakter Spiegel eines vormaligen Geschehens, sondern gebrochen durch die Beleuchtung unserer Emotionen und die Beschränkung unserer Perspektive. Damit nicht genug: Sie verändern sich im Laufe der Zeit mit dem Wandel unseres Selbstbildes. Unsere Erinnerungen werden von uns unbewusst rekonstruiert, um sie den Bedürfnissen der jeweiligen Gegenwart anzupassen.“

(Assmann 2006, S. 13)

Mit diesen Worten charakterisiert die Literaturwissenschaftlerin Aleida Assman, die sich seit Langem mit der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung beschäftigt, die Wirkung des menschlichen Gedächtnisses. Es ist – dies ist die wesentliche Botschaft – das sich erinnernde Individuum, das festlegt, wie die Vergangenheit, an die man sich erinnert, gewesen ist. Jeder Mensch, und mit ihm jede Gesellschaft, verändert sich permanent: Man macht neue Erfahrungen, lernt Neues kennen, kommt mit weiteren Menschen zusammen, hat schöne und weniger schöne Erlebnisse. Und all dies steuert unsere Perspektive, schafft besondere und immer wieder neue Interessen, die uns zurückschauen heißen, aber auch diese Rückschau steuern, sowohl was die Auswahl als auch die Interpretation des Erinnerten betrifft.

Was auf das Individuum zutrifft, trifft letztlich auch auf die Gesellschaft zu. Auch sie hat ein Gedächtnis und sie braucht es. Wenngleich große Sozietäten kein ‚kollektives Gedächtnis‘ in dem Sinn haben, dass es sich durch Kommunikation wie in einer Gruppe, etwa einer Familie, herausbildet, macht sich eine Gesellschaft ein kollektives Gedächtnis, und zwar „mithilfe unterschiedlicher memorialer Medien wie Text, Bilder, Denkmäler, Jahrestage und Erinnerungsriten“ (Assmann 2006, S. 14).

Auch hier ist zu beobachten, dass das Wie des Erinnerten ganz wesentlich von – tatsächlichen oder vermeintlichen – Bedürfnissen geschaffen wird. Sehen wir uns nur Denkmäler an, die gefallene Soldaten erinnern sollen: Sie werden als „Helden“ bezeichnet, obwohl die meisten von ihnen, sicherlich angstvoll, kriechen sind. Die Gesellschaft will sich nicht eingestehen, dass sie junge Menschen in einen sinnlosen und

armseligen Tod geschickt hat; vermutlich wäre das – kollektive – Schuldgefühl allzu groß. In Hamburg steht ein Obelisk, der mit der Aufschrift „Wir starben, damit ihr lebt“ vergessen machen soll, dass der Zweite Weltkrieg als purer Angriffskrieg begonnen worden ist. Die jeweilige Gegenwart hat sich ihre Erinnerung und somit ihr Bild von der Vergangenheit geschaffen. Und wenn ein Ereignis wie die sogenannte Wehrmachtsausstellung vor einigen Jahren an einem überkommenen Gedächtnisbild zu kratzen beginnt, dann regt sich sehr schnell der Widerstand einiger Gruppen, die nicht zulassen wollen, dass das Bild der Vergangenheit verunstaltet wird. Man will oder kann sich nicht eingestehen, dass unser kollektives Gedächtnis durch ein Trauma so stark belastet ist, dass die Erinnerung schmerzhaft ist. Wir gedenken jedes Jahr am 16. März der Zerstörung Würzburgs, wir gedenken aber nicht der Taten und der Ereignisse, die zu dieser Zerstörung geführt haben.

Lange Zeit galt in Deutschland und Österreich der 8. Mai 1945 als Tag des „Zusammenbruchs“ und nicht als Tag der Befreiung. Auch wenn man sich und der Umwelt eingestand, dass ein kriminelles Regime, ein verbrecherisches System zusammenbrach, eine „Befreiung“ war das nicht. Noch vor wenigen Tagen hat ein österreichischer FPÖ-Politiker – die FPÖ ist eine extrem rechte Partei in Österreich – auf die Frage, ob der 8. Mai 1945 für ihn ein Tag der Befreiung sei, geantwortet, dass es keine Befreiung gewesen sei, da ja zehn Jahre lang Besatzungstruppen im Land gewesen seien.

Allerdings, Fernsehserien wie ‚Holocaust‘ oder der Kinofilm ‚Schindlers Liste‘ von Stephen Spielberg haben das öffentliche Bewusstsein, zumindest eines Teils der Gesellschaft, geändert. Auch wenn man sich sträuben mag, den Hollywoodschen Titel zu akzeptieren, man muss zugestehen, dass damit auch ein Begriff geschaffen worden ist, der es uns ermöglicht, die grauenvollen Geschehnisse zu benennen. Denn nur dann, wenn wir auch einen Begriff und ein Wort für etwas haben, können wir darüber sprechen, kann eine Sache kommunizierbar werden. Nur durch Kommunikation, gleich welcher Art, entwickeln wird unser individuelles Gedächtnis und schaffen wir unser kollektives Gedächtnis. Und nur durch Kommunikation können vergangene Ereignisse wieder gegenwärtig werden.

In einem modernen Staat finden immer wieder Gedenkveranstaltungen unterschiedlichster Art statt. Man will sich schöner und weniger schöner, beglückender und traumatischer Ereignisse erinnern, um daraus sich selbst und der Welt ein Wir-Gefühl und ein Selbstbild zu präsentieren. In diesem Sinn wurden am 8. Mai 1985 und am 8. Mai 2005 Gedenkveranstaltungen im Plenarsaal des Deutschen Bundestages abgehalten; Hauptredner waren die jeweiligen Bundespräsidenten, 1985 Richard von Weizsäcker, 2005 Horst Köhler. Beide Reden – sie werden Gegenstand der nachfolgenden Analysen und Interpretationen sein – sind heute im Internet leicht abrufbar: Die Rede von Weizäckers habe ich von der Homepage der Bundeszentrale für politische Bildung, die Rede Köhlers vom Internetauftritt des Bundespräsidialamtes

bezogen. Die beiden Texte, die mir in dieser Form zugänglich wurden, werde ich nun beschreiben.

Beide Reden haben Überschriften, die genauer sich anzusehen lohnt:

1985: *Zum 40. Jahrestag der Beendigung des Krieges in Europa und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.*
Ansprache des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker am 8. Mai 1985 in der Gedenkstunde im Plenarsaal des Deutschen Bundestages

2005: *„Begabung zur Freiheit“*
Rede von Bundespräsident Horst Köhler bei der Gedenkveranstaltung im Plenarsaal des Deutschen Bundestages zum 60. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges in Europa am 8. Mai 2005

Beide Überschriften bestehen aus zwei Teilen, wobei sie sich im jeweiligen zweiten Teil weitgehend gleichen. Dennoch möchte ich auf eine wichtige Differenz in der Wortwahl hinweisen: Die beiden Redner wählen unterschiedliche Textsortenbezeichnungen für ihre Vorträge. Köhler nennt seine Ausführung *neutral Rede*, Weizsäcker hingegen *Ansprache*. Damit wird häufig eine „kurze Rede“ (Duden 2000 Bd. 1, S. 248) bezeichnet. Dazu kommt, dass sich eine *Ansprache* immer an ein Publikum richtet; man hält eine *Ansprache an die Versammelten* (WdG 1974, S. 178), und dies im Gegensatz zu einer *Rede*, die nicht *an jemanden gerichtet* ist, sondern *vor jemandem gehalten* wird.

Auch der Inhalt der beiden Reden bestätigt den semantischen Befund: Weizäckers Text ist eine Gedenk- oder – wie ich nach den Überlegungen zum Gedächtnis sagen möchte – eine Gedächtnis-Rede; ihm geht es um die Erinnerung sowie die Vergewärtigung vergangenen Geschehens. Köhler hingegen zielt weit mehr auf die Gegenwart ab, das Gedächtnis hat nur einleitende Funktion.

In der Hauptüberschrift verweist Weizsäcker auf den Anlass seiner Rede, auf den „40. Jahrestag der Beendigung des Krieges in Europa und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft“. Vom substantivischen Kern *Jahrestag* hängen zwei Nominalgruppen ab:

1. *Beendigung des Krieges in Europa*
2. *nationalsozialistische Gewaltherrschaft*

Weizsäcker führt zuerst den *Krieg in Europa* an und dann die *nationalsozialistische Gewaltherrschaft*; der Krieg bzw. dessen Ende sind ja der unmittelbare Anlass zu der Feier. Auch Köhler erwähnt, allerdings in seinem Untertitel den *60. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges in Europa*. Der Bezug auf Europa ist historisch korrekt, denn Japan kapitulierte erst einige Tage später als das Deutsche Reich. Die *nationalsozialistische Gewaltherrschaft* kommt in Köhlers Überschrift nicht vor. Allerdings ist für Weizsäcker die Nennung Europas, wie wir gleich sehen werden, mehr als bloß ein historisch korrekt benanntes Faktum.

Köhlers Hauptüberschrift „*Begabung zur Freiheit*“ klingt in seiner pathetischen Formulierung wie ein Motto; auch darauf werden wir zurückkommen. In der Druckfassung steht das Motto in Anführungszeichen, sodass es wie ein Zitat aussieht.

Wie dem auch sei, es steht von Anfang an fest, dass die beiden Redner völlig unterschiedliche Ziele haben:

- Weizsäcker geht es um das Gedächtnis, um die Erinnerung an zwei Ereignisse, derer zu gedenken sich nicht nur lohnt, sondern geradezu notwendig ist.
- Köhler stellt den Begriff der Freiheit von Anfang an ins Zentrum seiner Darlegungen. Das Wort *Freiheit* ist ein notwendiges Attribut zum Substantiv *Begabung*, das sich von Adjektiv *begabt* herleitet. Das Substantiv *Begabung* erfordert noch ein zweites Attribut, und zwar die Antwort auf die Frage: Wessen *Begabung*. Dies wird offen gelassen, wobei aus der Situation heraus klar ist, wer *zur Freiheit* begabt ist. Indem Köhler das Substantiv *Begabung* und nicht das Adjektiv *begabt* wählt, stellt er eine abstrakte Eigenschaft in den Raum, die als solche existiert und nur angenommen werden muss.

Dementsprechend sind auch die beiden Textanfänge – der Titel ist noch kein Text, sondern nur ein Paratext, ein textbegleitendes und rezeptionssteuerndes Element – völlig unterschiedlich:

1985: *Viele Völker gedenken heute des Tages, an dem der Zweite Weltkrieg in Europa zu Ende ging. Seinem Schicksal gemäß hat jedes Volk dabei seine eigenen Gefühle. Sieg oder Niederlage, Befreiung von Unrecht und Fremdherrschaft oder Übergang zu neuer Abhängigkeit, Teilung, neue Bündnisse, gewaltige Machtverschiebungen – der 8. Mai 1945 ist ein Datum von entscheidender historischer Bedeutung in Europa.*

2005: *Am 8. Mai 1945 sitzt der deutsche Sanitäts-Oberfähnrich Wolfgang Soergel in einem Kriegsgefangenenlager in Schottland. Dort schreibt er in sein Tagebuch: „Adolf Hitler ist tot. Um Chemnitz wird noch gekämpft, in den zerfetzten Zeitungsmeldungen lese ich von bürgerkriegsähnlichen Zuständen in diesem Raum, in dem ich Euch suche. Sehe ich Euch wieder? Ende April wurden von britischen Truppen NS-Konzentrationslager befreit [...]. Die Wirklichkeit ist viel schlimmer als das Geflüster und Geraune der letzten Monate [...]. Es liegt nun kein ehrenvoll Besiegter am Boden, wir werden als Mörderbande angesehen, denen die Maske abgerissen wurde.“*

Der Text Weizäckers beginnt mit der Substantivgruppe *Viele Völker*. Er spricht also zunächst nicht über sich selbst, will sagen: über die Deutschen, sondern über die Anderen, die ebenfalls Anlass haben, des 8. Mai zu gedenken. Die Wortgruppe *Viele Völker* ist Subjekt dieses ersten Satzes; die *Völker* werden dadurch als Gemeinschaften dargestellt, die handeln, indem sie *gedenken*. Im zweiten Satz ist der Singular *jedes Volk* Subjekt, diesmal nicht in der Funktion eines Agens, eines handelndem Subjekts, sondern als Träger von Gefühlen. Gefühle kann man nicht bestellen, sondern sie stellen sich ein,

sind etwas *Eigenes*, sind je unterschiedlich, *seinem* je eigenen *Schicksal gemäß*. Mit anderen Worten: Weizsäcker lässt sich zuerst auf die anderen ein, auf die, die in irgendeiner Weise in den Jahren von 1933 bis 1945 Opfer der Deutschen geworden sind. Dies ist ein wichtiger Stilzug der Weizsäckerschen Rede; immer wieder stellt er die Anderen vor die Eigenen.

Den zweiten Teil seiner Rede – die ganze Rede ist in neun unterschiedlich lange Abschnitte gegliedert – beginnt Weizsäcker geradezu mit einer Definition von ‚Gedächtnis‘ resp. ‚Erinnerung‘ (wie er es nennt):

Der 8. Mai ist ein Tag der Erinnerung. Erinnern, das heißt, eines Geschehens so ehrlich und rein zu gedenken, daß es zu einem Teil des eigenen Innern wird. Das stellt große Anforderungen an unsere Wahrhaftigkeit.

‚Erinnerung‘ hat zwei wesentliche Merkmale: zum Einen die *Wahrhaftigkeit*, auch durch das Adjektivpaar *ehrlich und rein* ausgedrückt; zum Andern die Verinnerlichung der Vergegenwärtigung. Danach folgt ein Katalog von Menschen, derer er als höchster Repräsentant des deutschen Volkes gedenken will:

- „*aller Toten des Krieges und der Gewaltherrschaft*“,
- „*der sechs Millionen Juden, die in deutschen Konzentrationslagern ermordet wurden*“,
- „*aller Völker, die im Krieg gelitten haben, vor allem der unsäglich vielen Bürger der Sowjetunion und der Polen, die ihr Leben verloren haben*“.

Erst dann kommt der erste Hinweis auf Deutsche:

Als Deutsche gedenken wir in Trauer der eigenen Landsleute, die als Soldaten, bei den Fliiegerangriffen in der Heimat, in Gefangenschaft und bei der Vertreibung ums Leben gekommen sind.

Mehrfach kommt bei diesem Katalog, der hier nicht vollständig zitiert werden kann, die Fügung *wir gedenken in Trauer* vor. Es ist nicht der Stolz des Deutschen, sondern die Trauer des Menschen und Präsidenten Weizsäcker, die hier thematisiert wird. Als deutscher Bundespräsident verspürt er zunächst Trauer darüber, dass so viele Andere, auch Sinti und Roma, Homosexuelle und Geisteskranke, ums Leben gekommen sind. Alle Menschen sind in dieser Rede gleichrangig und gleichwertig:

- „*alle[] Toten des Krieges und der Gewaltherrschaft*“,
- „*die Opfer des Widerstandes in allen von uns besetzten Staaten*“.
- „*Den vielleicht größten Teil dessen, was den Menschen aufgeladen war, haben die Frauen der Völker getragen.*“

Auf diese Weise sendet Richard von Weizsäcker eine spezielle Botschaft aus, die er am Ende seiner Rede auf seine spezielle Weise formuliert. Zunächst spricht er über Hitlers ‚Technik‘, die Massen für sich zu gewinnen:

Hitler hat stets damit gearbeitet, Vorurteile, Feindschaften und Haß zu schüren.

Aus dieser Tatsache leitet Weizsäcker eine „Bitte an die jungen Menschen“ ab:

*Lassen Sie sich nicht hineintreiben in Feindschaft und Haß
gegen andere Menschen,
gegen Russen oder Amerikaner,
gegen Juden oder Türken,
gegen Alternative oder Konservative,
gegen Schwarz oder Weiß.*

Auch hier geht es wiederum um die Anderen und nicht so sehr um „uns selbst“. Dies ist das Leitprinzip dieser Rede, auch wenn – darauf werden wir noch zurückkommen – Deutschland und die Deutschen auch in ihrem Leid, auch als Opfer immer wieder zur Sprache kommen. Schon im ersten Teil der Rede heißt es:

Die meisten Deutschen hatten geglaubt, für die gute Sache des eigenen Landes zu kämpfen und zu leiden. Und nun sollte sich herausstellen: Das alles war nicht nur vergeblich und sinnlos, sondern es hatte den unmenschlichen Zielen einer verbrecherischen Führung gedient. Erschöpfung, Ratlosigkeit und neue Sorgen kennzeichneten die Gefühle der meisten. Würde man noch eigene Angehörige finden? Hatte ein Neuaufbau in diesen Ruinen überhaupt Sinn?

Weizsäcker klagt nicht an, er versucht zu verstehen. Er schildert den guten Glauben eines großen Teils der Deutschen. Dabei verwendet er das Plusquamperfekt: *Die meisten Deutschen hatten geglaubt, ...* Das Tempus Plusquamperfekt drückt aus, dass ein Geschehen in der Vergangenheit vollzogen ist. Damit wird nicht angedeutet werden, dass *die meisten Deutschen* nicht mehr an ihre alten Ideale glauben; das ist irrelevant. Wichtig ist in diesem Moment der Ansprache nur, dass der ehemalige gute Glaube im Kontrast zu den ebenfalls düsteren Zukunftsaussichten steht:

Der Blick ging zurück in einen dunklen Abgrund der Vergangenheit und nach vorn in eine ungewisse, dunkle Zukunft.

Sowohl die Vergangenheit als auch die Zukunft erscheinen bzw. erschienen dunkel. Dennoch klärt sich manches:

Und dennoch wurde von Tag zu Tag klarer, was es heute für uns alle gemeinsam zu sagen gilt: Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung. Er hat uns alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.

Die Einsicht kam nicht sofort mit dem Ende des Krieges, es brauchte Zeit, bis der gute Glaube wirklich vollzogen ist. Den dunklen Einsichten in die Vergangenheit und den dunklen Aussichten in die Zukunft steht das komparativische Adjektiv *klarer* gegenüber, wobei im Zusammenwirken mit der Adverbialangabe *von Tag zu Tag* der

Komparativ einen Vergleich mit dem jeweiligen Vortag ausdrückt; am nachfolgenden Tag war die Einsicht klarer als am vorausgehenden.

Es brauchte vierzig Jahre, bis ein hoher deutscher Politiker die Erkenntnis formuliert hat, dass der 8. Mai 1945 *ein Tag der Befreiung* war. Dass dies öffentlich im Deutschen Bundestag gesagt wurde, war seinerzeit das eigentliche Ereignis. Ich meine aber, dass die Tatsache, dass die Anderen, die, die unter den Deutschen zu leiden hatten, eines der wichtigen Themen dieser Rede sind, ein mindestens ebenso bedeutendes Ereignis ist. Weizsäcker liefert uns eine Gedächtniswelt, in der die Deutschen sich in einem zunehmenden Maße bewusst werden, was der 8. Mai tatsächlich bedeutet und dass sich daraus die Verpflichtung ergibt, sich zuvörderst den Anderen zuzuwenden.

Sich den Anderen zuzuwenden, heißt aber auch, sich der unterschiedlichen Nachkriegsschicksale bewusst zu werden; gerade auch sie sind eine Folge, wenn nicht gar ein Resultat der vorausgehenden Jahre der Nazi-Herrschaft:

Der erzwungenen Wanderschaft von Millionen Deutschen nach Westen folgten Millionen Polen und ihnen wiederum Millionen Russen. Es sind alles Menschen, die nicht gefragt wurden, Menschen, die Unrecht erlitten haben, Menschen, die wehrlose Objekte der politischen Ereignisse wurden und denen keine Aufrechnung von Unrecht und keine Konfrontation von Ansprüchen wiedergutmachen kann, was ihnen angetan worden ist.

Gerade der erste Absatz macht diese Gedanken auf überaus vorsichtige Weise zum Leitmotiv für die ganze Rede, auch wenn es dann später heißt:

Während des Krieges hat das nationalsozialistische Regime viele Völker gequält und geschändet.

Und daraus resultiert der indirekte Appell Weizäckers, (mehr) Verständnis für die Nachbarn und deren „Gefühle“ aufzubringen:

Wir können des 8. Mai nicht gedenken, ohne uns bewußtzumachen, welche Überwindung die Bereitschaft zur Aussöhnung den ehemaligen Feinden abverlangte. Können wir uns wirklich in die Lage von Angehörigen der Opfer des Warschauer Ghettos oder des Massakers von Lidice versetzen?

Wie schwer mußte es aber auch einem Bürger in Rotterdam oder London fallen, den Wiederaufbau unseres Landes zu unterstützen, aus dem die Bomben stammten, die erst kurze Zeit zuvor auf seine Stadt gefallen waren.

In diesem Zusammenhang werden zwei kleine Wörter bzw. eine kurze Adverbialangabe signifikant:

Dazu mußte allmählich eine Gewißheit wachsen, daß Deutsche nicht noch einmal versuchen würden, eine Niederlage mit Gewalt zu korrigieren.

Die Adverbialangabe *noch einmal* verweist deutlich, aber nicht moralisierend auf die geschichtliche Verantwortung der Deutschen. Wichtig ist zudem, dass das Substantiv

Deutsche – nicht *die Deutschen* – Subjekt zum verbalen Kern *korrigieren* ist, dass also *Deutsche* als handelnde Subjekte dargestellt werden, die den Lauf der Geschichte, zumindest teilweise, bestimmt haben. Deshalb können sich auch Weizäckers abschließende Aufforderungen an handelnde Politiker richten:

Ehren wir die Freiheit.

Arbeiten wir für den Frieden.

Halten wir uns an das Recht.

Dienen wir unseren inneren Maßstäben der Gerechtigkeit.

Schauen wir am heutigen 8. Mai, so gut wir können, der Wahrheit ins Auge.

Die letzte Aufforderung formuliert den Zweck der Gedächtnisses, wie er zu Beginn der Rede formuliert worden ist. Sich erinnern heißt, einen Sachverhalt aus der Vergangenheit sich so zu vergegenwärtigen, dass er das gegenwärtige Handeln sinnvoll und vertretbar leiten kann. Aus diesem Grund handelt die Rede am 8. Mai 1985 nicht nur vom 8. Mai 1945, sondern geht zurück ins Jahr 1933 und sogar in die Zeit davor.

Zwanzig Jahre später hielt ein ganz anderer Präsident die Gedenkrede; die politische Situation nicht nur Deutschlands hatte sich grundlegend geändert: Der Kalte Krieg war zu Ende, die Sowjetunion als Weltmacht existierte nicht mehr, die zwei deutschen Staaten waren vereinigt. Und: Weizäckers Rede war vorausgegangen, auch wenn es schon 20 Jahre her waren. Dieser zeitliche Abstand hat(te) seine Wirkung(en) auf Form und Inhalt der Rede.

Wie wir schon gesehen haben, setzt Köhler ganz anders ein als Weizsäcker, der mit dem Satz beginnt:

Viele Völker gedenken heute des Tages, an dem der Zweite Weltkrieg in Europa zu Ende ging.

Köhler hingegen fängt individualisierend an:

Am 8. Mai 1945 sitzt der deutsche Sanitäts-Oberfähnrich Wolfgang Soergel in einem Kriegsgefangenenlager in Schottland. Dort schreibt er in sein Tagebuch:

„Adolf Hitler ist tot. Um Chemnitz wird noch gekämpft, in den zeretzten Zeitungsmeldungen lese ich von bürgerkriegsähnlichen Zuständen in diesem Raum, in dem ich Euch suche. Sehe ich Euch wieder? Ende April wurden von britischen Truppen NS-Konzentrationslager befreit [...]. Die Wirklichkeit ist viel schlimmer als das Geflüster und Geraune der letzten Monate [...]. Es liegt nun kein ehrenvoll Besiegter am Boden, wir werden als Mörderbande angesehen, denen die Maske abgerissen wurde.“

Der erste Absatz leitet ein längeres Zitat aus einem *Tagebuch* ein. Dabei fällt auf, dass die beiden Verben *sitzen* und *schreiben* im Präsens verwendet werden, und zwar im historischen bzw. szenischen Präsens, das in erzählenden Texten verwendet wird und einen Sachverhalt vergegenwärtigt. Johannes Erben (1972, S. 88) zitiert in seiner Grammatik:

- „Bei einer sinnvollen Anwendung des szenische Präsens bezeichnen die präsentischen Abschnitte Höhepunkte des Geschehens.“
- „Das szenische Präsens [...] ist die dramatische Form des Erzählens“.
- Der „Erzähler ,tut so ..., als ob er und der Leser sich mitten darin [in den Ereignissen, die geschildert werden] befänden und mit beteiligt wären.“

Auch wenn wir nicht annehmen wollen, dass Köhler mit einem Höhepunkt beginnen will, um eine vergegenwärtigende Schilderung geht es ihm allemal. Er will seine Hörer direkt in die Situation des Oberfähnrichs Soergel hinein führen und sie an dessen Gedanken und Gefühlen teilhaben lassen. Der Tagebuchausschnitt, denn uns Horst Köhler darbietet, leitet uns zu der zusammenfassenden Feststellung, dass das Deutsche Reich am Ende des Zweiten Weltkriegs *kein ehrenvoll Besiegter* sei, sondern dass die Deutschen *als Mörderbande angesehen* würden. Damit wird impliziert:

- Am Ende des Zweiten Weltkriegs hätten die Deutschen auch als ehrenvoll Besiegte dastehen können.
- Sie sind keine Mörderbande, sondern werden, von wem auch immer, als solche angesehen.

Und: So war Deutschlands Lage vor sechzig Jahren.

Hier sagt Köhler nicht: *Das ist Deutschlands Lage im Jahre 1945*. Nein, jetzt verwendet er die Präteritalform *war*; das Präteritum ist das Tempus der Erzählung, das Tempus der „Erinnerung“, wie dies Hennig Brinkmann (1971, S. 334) einmal formuliert hat. Zwischen dem geschilderten Ereignis und der Sprechzeit liegt, um nochmals Hennig Brinkmann (1971, S. 334) zu zitieren, ein „Erinnerungsschnitt“; der geschilderte Sachverhalt hat keine Bedeutung für die Gegenwart mehr.

Zwar heißt es etwas später:

Im Grunde wirkt das Unglück, das Deutschland über die Welt gebracht hat, bis heute fort: Noch immer weinen Söhne und Töchter um Eltern, die damals getötet wurden, noch immer leiden Menschen unter ihren damaligen Erlebnissen, und noch immer trauern ungezählte Menschen in vielen Ländern um den Verlust ihrer Heimat.

Auch hier geht es vordringlich um das Schicksal bzw. das *Unglück* Einzelner; eine politische Situation wird nicht angesprochen, sie ist – zumindest in diesem Kontext – kein Ergebnis der Ereignisse vor dem 8. Mai 1945. Zudem wirkt das Unglück *im Grunde*, was wohl heißt: „bei genauer Betrachtung; genau genommen, eigentlich“ (Duden 2000 Bd. 4, S. 1601). Mit anderen Worten: Was zunächst durch das Präsens in die ferne Vergangenheit verwiesen wird, wird dann durch die einschränkende Fügung *im Grunde* auf ein Faktum reduziert, das man kaum noch wahrnehmen kann. Hier schon wird vorweggenommen, was nachher einlässlich dargestellt wird und auch schon durch das Titelzitat angedeutet worden ist:

Wir haben aber auch die Gewissheit, dass wir Deutsche den Weg zu unserer freien und demokratischen Gesellschaft aus eigener Begabung zur Freiheit gegangen sind.

Diese Gewissheit besteht nicht bloß *im Grunde*, sondern *wir haben* sie. Das Verbum im *dass*-Satz wird im Perfekt verwendet, wodurch signalisiert wird, dass das Zurücklegen des *Weges zu unserer freien und demokratischen Gesellschaft* vollzogen ist und rückblickend konstatiert werden kann und konstatiert wird.

Der 8. Mai 1945 ist zudem kein Tag der Befreiung:

Auch brachte das Ende des Krieges noch lange nicht das Ende des Leids: In den befreiten Konzentrationslagern, in den Lazaretten und in den Krankenhäusern starben weiter Menschen an ihren Entbehrungen und Wunden. Im Osten gingen die Bevölkerungsverschiebungen weiter, und die gewaltsame Vertreibung der Deutschen hatte gerade erst begonnen. Die Länder Mittel- und Osteuropas gingen Jahrzehnten neuer Unfreiheit entgegen.

Halten wir fest:

- Die Ereignisse nach dem 8. Mai 1945 stehen mit dem Zweiten Weltkrieg höchstens in einem losen Zusammenhang.
- Die Einbeziehung der Staaten Ostmittel- und Osteuropas in das Sowjetimperium ist eine *neue Unfreiheit*, aber ebenfalls kein Resultat der Krieges, der durch das nationalsozialistische Regime angefangen worden war.

Köhler beginnt seine Betrachtungen und Reflexionen mit dem 8. Mai 1945, die vorausgegangene Zeit spielt in dieser Rede kaum eine Rolle.

Gleichwohl, auch Horst Köhler formuliert eine Reihe von Gedenk-Sätzen, wobei die Anklänge an die vergleichbaren Sätze in der Ansprache Richard von Weizsäckers ziemlich auffällig sind. Doch nicht nur die Anklänge fallen auf, sondern auch die Differenzen. Den eigentlichen Gedenk-Sätzen geht ein Satz voraus:

Wir Deutsche blicken mit Schrecken und Scham zurück auf den von Deutschland entfesselten Zweiten Weltkrieg und auf den von Deutschen begangenen Zivilisationsbruch Holocaust.

Das Gedenken beginnt mit einem Rückblick, welcher von *Schrecken und Scham* begleitet ist. Erst dann kommen Sätze die alle mit dem Prädikat *wir gedenken* beginnen. Bei Weizsäcker lauten diese Sätze anders:

*Wir gedenken heute in Trauer aller Toten des Krieges und der Gewaltherrschaft.
Wir gedenken insbesondere der sechs Millionen Juden, die in deutschen Konzentrationslagern ermordet wurden.*

Köhler blickt nur zurück auf den *Zweiten Weltkrieg*, er gedenkt nicht seiner Opfer; von der Zwangsherrschaft ist hier bei ihm nicht die Rede. Köhler gedenkt nicht wie Weizsäcker *der sechs Millionen Juden*, sondern er blickt zurück auf den *Zivilisationsbruch Holocaust*. Abgesehen davon, dass ein *Zivilisationsbruch* noch kein Verbrechen, kein Massenmord sein muss, sondern wohl ein Verhalten, das sich besonders gegen die Errungenschaften der Aufklärung richtet, Köhler blickt zurück auf Ereignisse und gedenkt nicht der Menschen, von denen jeder – allen unfasslichen Zahlen zum Trotz – sein individuelles Schicksal und sein individuelles Leid erlebt hat. Stellen wir uns einmal sechs Millionen Menschen vor, denen wir – jedem einzelnen – ins Auge sehen müssen, bevor er ermordet wird. Nein, das Ganze ist nicht mehr und nicht weniger als ein *Zivilisationsbruch*, wobei mir nicht klar werden will, was es heißen soll, dass die oder eine *Zivilisation* gebrochen wird bzw. gebrochen worden ist (obwohl ich weiß, dass in der zeitgenössischen politologischen Diskussion oft von *Zivilisationsbrüchen* die Rede ist).

Trotz aller Anklänge hat Köhlers Gedenken eine ganze andere Funktion:

Wir gedenken des Leids der Zivilbevölkerung in allen Ländern. Wir gedenken der in deutscher Gefangenschaft umgekommenen Millionen Soldaten und der Millionen, die zur Zwangsarbeit nach Deutschland verschleppt wurden. Wir gedenken der mehr als eine Million Landsleute, die in fremder Gefangenschaft starben, und der Hunderttausende deutscher Mädchen und Frauen, die zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion verschleppt wurden. Wir gedenken des Leids der deutschen Flüchtlinge und Vertriebenen, der vergewaltigten Frauen und der Opfer des Bombenkriegs gegen die deutsche Zivilbevölkerung.

Dass das Leid der Anderen mit dem Leid der Deutschen in einem Absatz genannt wird, könnte den Verdacht nahe legen, dass hier das Eine gegen das Andere aufgerechnet werden soll. Auch wenn ich nicht andeuten will, dass dies Köhlers Ansatz ist, ein Redner vom politischen Rang des deutschen Bundespräsidenten muss sich der Tatsache bewusst sein, dass Texte sich von der Intention ihres Autors losmachen und ein Eigenleben beginnen können. Wir können solches sowohl in der Literatur als auch in der Politik beobachten.

Köhler formuliert deutlich:

Wir haben die Verantwortung, die Erinnerung an all dieses Leid und an seine Ursachen wachzuhalten, und wir müssen dafür sorgen, dass es nie wieder dazu kommt. Es gibt keinen Schlussstrich.

Dem möchte man gerne zustimmen, doch dann ist man schon überrascht, was u.a. als eine *Geschichte der Opfer* präsentiert wird:

Denken wir nach über die Geschichte von Hermann Matzkowski, der als deutscher Kommunist im eroberten Königsberg zum Bürgermeister ernannt wurde und dessen alte Mutter dann Weihnachten 1945 an der Vergewaltigung durch Besatzungssoldaten starb.

Schön wieder nährt der Redner den Verdacht, dass er aufrechnen will. Zudem sollen wir uns einiger Einzelschicksale nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs erinnern, während die Sachverhalte, die diese Nachkriegsschicksale verursacht haben, nicht als Handlungen von Menschen, sondern als Ereignisse hingestellt werden.

Köhlers Rede ist wie die Weizsäckers in neun Teile gegliedert. Nur der erste Teil widmet sich dem Gedenken. Der zweite Teil beginnt mit dem Satz:

Deutschland ist heute ein anderes Land als vor sechzig Jahren.

Und dann beginnt eine große Lobrede auf dieses Deutschland und seine Deutschen. Zu diesem neuen Deutschland steht der Kommunismus in deutlichem Gegensatz. Damit bekommt auch das Gedenken, bekommt das Gedächtnis, die Erinnerung eine spezielle Textfunktion: Es liefert insgesamt die Kontrastfolie zum positiven Bild der Gegenwart. Wir müssen nicht mehr der Vergangenheit gedenken, um die schrecklichen, unfassbaren Ereignisse immer wieder zu vergegenwärtigen, sondern um das positive Gegenwartsbild umso heller leuchten zu lassen. Damit wird klar: Die Deutschen oder Deutsche sind nicht schuld an den Ereignissen vor dem 8. Mai 1945, sondern sie haben die *Begabung zur Freiheit*; die Besatzungsmächte in Westdeutschland haben die Deutschen nicht zur Demokratie gezwungen oder zumindest veranlasst, sondern sie haben *den Deutschen nach dem Krieg eine Chance gegeben*, die Sie aufgrund ihrer *Begabung zur Freiheit* genutzt haben:

Wenn wir heute auf die vergangenen sechzig Jahre zurückblicken, empfinden wir Dankbarkeit allen gegenüber, die uns beim Aufbau der Bundesrepublik Deutschland geholfen haben. Wir haben aber auch die Gewissheit, dass wir Deutsche den Weg zu unserer freien und demokratischen Gesellschaft aus eigener Begabung zur Freiheit gegangen sind.

Im größten Teil seiner Rede blickt Köhler auf die vergangenen sechzig Jahre zurück und nicht auf die Zeit vor dem 8. Mai 1945. Ob es auch die *eigene Begabung zur Freiheit* war, die zur nationalsozialistischen Diktatur geführt hat, bleibt das Geheimnis Köhlers.

Dennoch:

Wir haben heute guten Grund, stolz auf unser Land zu sein. Das Erreichte ist undenkbar ohne die Lehren, die wir gezogen haben, und es ist das Ergebnis ständiger Anstrengung. Wir müssen diese Lehren weiter beherzigen und uns weiter anstrengen, dann werden wir mit unseren Kräften auch künftig zum Guten wirken.

Die nationalen Eigenschaften der Deutschen sind gut, so möchte man aus all dem schließen. So gesehen, wird die Zeit von 1933 bis 1945 eben nur ein *Zivilisationsbruch*, der kaum noch passieren kann:

Es gibt bei uns leider auch Unbelehrbare, die zurück wollen zu Rassismus und Rechtsextremismus. Aber sie haben keine Chance. Dafür steht die überwältigende Mehrheit der mündigen Bürgerinnen und Bürger, und dafür steht unsere wehrhafte Demokratie.

Die Verbrechen, die gerade in der jüngsten Vergangenheit von Neonazis verübt worden sind, sind die Taten von einzelnen Unbelehrbaren, und sie sind das auch dann, wenn wir Tausende solcher Einzeltaten zählen müssten.

Köhlers Text zeichnet uns das Bild einer heilen Gegenwart, eines guten Landes mit fast nur guten Menschen. Die Gedächtniswelt beginnt mit dem 8. Mai 1945, die zwölf Jahre davor werden nur mitunter zusammenfassend gestreift, ansonsten haben sie in Köhlers Welt keine Bedeutung.

Der ungarische Germanist René Kegelmann (2005, S. 15) stellt in einem Aufsatz über die Funktion der Erinnerung bei Imre Kertesz und bei Günter Grass einleitend fest:

„Erinnerung bewegt sich immer im Schnittfeld verschiedener Interessen. Das trifft in besonders hohem Maße für die Erinnerungen an die Ereignisse des Kriegsendes zu, geht es doch hierbei auch – im Rückblick – um Konstruktionen und offizielle Lesarten der Vergangenheit.“

Die Vergangenheit ist in diesem Sinn auch ein Konstrukt, das zu verschiedenen Zwecken geschaffen wird. Köhler meint überdies, dass man nie bloß Ausschnitte aus der Vergangenheit betrachten darf:

Wir werden die zwölf Jahre der Nazidiktatur und das Unglück, das Deutsche über die Welt gebracht haben, nicht vergessen, im Gegenteil: Wir fassen gerade aus dem Abstand heraus viele Einzelheiten schärfer ins Auge und sehen viele Zusammenhänge des damaligen Unrechts besser. Aber wir sehen unser Land in seiner ganzen Geschichte, und darum erkennen wir auch, an wie viel Gutes wir Deutsche anknüpfen konnten, um über den moralischen Ruin der Jahre 1933 bis 1945 hinauszukommen. Unsere ganze Geschichte bestimmt die Identität unserer Nation. Wer einen Teil davon verdrängen will, der versündigt sich an Deutschland.

Deutschland wird zu einem religiösen Gegenstand gemacht, an dem man sich *versündigen* kann. Es genügt, die guten Seiten der deutschen Geschichte zu betrachten, und auf diese Weise kann man *über den moralischen Ruin der Jahre 1933 bis 1945 hinauskommen*.

In den beiden Reden werden zwei ganz verschiedene Welten konstruiert; diese beiden geradezu konträren Welten werden in ganz unterschiedlichen Gegenwarten konstruiert. Dass man aber gerade aus dem Rückblick auf den 8. Mai 1945 eine Welt ableitet, auf die man stolz sein kann, in der man eine *Begabung zur Freiheit* als unveränderliche nationale Eigenschaft beobachten will, zeigt, dass man auch die Gegenwart erschreckend positiv darstellen kann. Ganz gleich, was die Intention eines Autors, eines Redners ist, die Sprache verselbständigt sich und hat eine Wirkung, die

nicht nur auf die Intention der Autoren zurückschließen lässt, sondern die auch die Autoren aufmerken lassen sollte. Ganz gleich, ob ein Autor sich mit seinem Text als tief sinnig, sensibel, ehrlich oder als naiv und kindlich positiv darbietet, die jeweilige Textwelt müsste stets auf die Art und Weise ihrer Konstruktion und der sie leitenden Interessen befragt werden, und das immer wieder aufs Neue. Zudem stellt sich die Frage, ob das individuelle Gedächtnis eines Redners, der als Präsident Land und Leute repräsentiert, das kollektive Gedächtnis eines Staatsvolkes repräsentiert. Auch diese Frage muss immer wieder gestellt werden.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

Zum 40. Jahrestag der Beendigung des Krieges in Europa und der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Ansprache des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker am 8. Mai 1985 in der Gedenkstunde im Plenarsaal des Deutschen Bundestages.
www.bundestag.de/geschichte/parlhistorie/dokumente/dok08.html (Zugriff: 31.10.2006).

„Begabung zur Freiheit“. Rede von Bundespräsident Horst Köhler bei der Gedenkveranstaltung im Plenarsaal des Deutschen Bundestages zum 60. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges in Europa am 8. Mai 2005. www.bundespraesident.de (Zugriff: 02.09.2005).

Sekundärliteratur:

ASSMANN, Aleida (2006): Der enge Flaschenhals. Semantisches und episodisches Gedächtnis. In: *Aviso. Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern* Hf. 4, S. 12–17.

BRINKMANN, Hennig (1971): *Die deutsche Sprache Gestalt und Leistung*. 2. Aufl. Düsseldorf.

DUDEN (2000): *Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache* in 10 Bänden. Mannheim, Leipzig Wien, Zürich.

ERBEN, Johannes (1972): *Deutsche Grammatik*. Ein Abriß. München.

KEGELMANN, René (2005): „Die Erinnerungen sind wie verwaarloste herrenlose Hunde ...“. Zur Funktion der Erinnerung bei Imre Kertész und Günter Grass. In: *Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2005*, S. 15–27.

KLAPPENBACH, Ruth/STEINITZ, Wolfgang (Hg.) (1974): *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache* Bd. 1. von. 7. Aufl. Berlin.